

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 23

von Auschwitz gedacht. Sowohl der Europarat als auch die UNO führten einen entsprechenden Gedenktag ein, um durch die Erinnerung zukünftige Völkermorde zu verhindern.

Die Schweiz ist zudem Mitglied in mehreren internationalen Organisationen, die sich dem Shoah-Gedenken verschrieben haben, wie etwa die Internationale Shoah Remembrance Alliance (IHRA). Letztes Jahr traf sich die damalige Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga mit Shoah-Überlebenden und besuchte eine Gedenkveranstaltung in Auschwitz.

Ein Mahnmal, wie es 1995 gefordert wurde, existiert aber noch immer nicht. Zwar wurde die Vergangenheit immer besser aufgearbeitet, mit einer offiziellen Erinnerungspolitik tat man sich allerdings schwer: Als im Nationalrat 1997 – ganz ähnlich wie heute – ein Gedenkort gefordert wurde, verfolgte der Bundesrat das nicht weiter. Der Historiker Thomas Maissen sprach später von einer «verweigerter Erinnerung», UEK-Mitglied Jakob Tanner von einer «Havarie der Erinnerungspolitik».

Tanner, der die Idee eines nationalen Holocaustdenkmals unterstützt, betont heute aber, dass es auf Bundesebene keine «ausgeprägte Denkmalkultur» gebe, wie man sie in anderen Ländern kennt. Denkmäler und Erinnerungszeichen seien in der föderalistischen Schweiz eher Sache von Bürgern und Bürgerinnen, Vereinen, Initiativgruppen, Gemeinden, Städten und Kantonen.

Tatsächlich hat die Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in den 90er-Jahren einige lokale Initiativen angestossen. Bis dahin bestanden Erinnerungsorte vorwiegend in Gedenktafeln und -steinen auf jüdischen Friedhöfen. Nun kümmerten sich auch einzelne Politikerinnen und Politiker, Gemeinden und zivilgesellschaftliche Akteure um das Andenken an die Opfer der Shoah oder Schweizer Fluchthelfer wie Paul Grüninger, der 1994 vom Bundesrat rehabilitiert wurde.

Hutters Shoah-Skulptur

Doch die meisten dieser Erinnerungsorte sind weitgehend unbekannt geblieben. Für grösseres Aufsehen sorgte vor allem die Skulptur «Shoah» des Solothurner Künstlers Schang Hutter, die er 1998 anlässlich der Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag der helvetischen Revolution unmittelbar vor die Türe des Parlamentsgebäudes in Bern stellte. Kritiker aus dem In- und Ausland sahen in dem Kubus aus rostendem Stahl eine «naive Allerweltsplastik», die dem Thema nicht



Das Holocaust-Mahnmal in Berlin ist 2005 eröffnet worden und wird von einer unterirdischen Gedenkausstellung ergänzt. KEYSTONE

gerecht werde, und in Hutter einen «selbsternannten Propheten», dem es nicht zustehe, stellvertretend für ein verfolgtes Volk ein Mahnmal zu errichten.

Die Querelen endeten, als eine Bürgerwehr der rechtsextremistischen Partei die «Schrottklotz» nach wenigen Tagen illegalerweise entfernte und dem Künstler zurückschickte. Daraufhin ging die Skulptur auf eine kleine Schweizerreise und stand sogar ein paar Wochen auf dem Paradeplatz in Zürich. SP-Nationalrat Paul Rechsteiner begrüsste wie viele Linke die Kunstaktion Hutters als Kontrast «zum Versuch, das schwierigste Kapitel der Schweizer Geschichte nach offiziellen Wünschen glatt zu polieren».

Mittlerweile zählt man in der Schweiz 54 Mahn- und Ehrenmahle, die in Zusammenhang mit der Shoah stehen. Es handelt sich dabei jedoch nicht um gross angelegte Gedenkstätten, sondern um lo-

kale und eher unscheinbare Denkmäler oder Artefakte. Dazu kommen zehn Stolpersteine, die an Opfer des Nationalsozialismus erinnern (siehe auch Text auf Seite 25). Diese transnationale und in ganz Europa etablierte Gedenkform hielt 2013 Einzug in der Schweiz und wird neuerdings durch einen Verein gefördert.

Zwischen Erinnern und Vergessen

Diese Woche nun hat eine Gruppe von Vertreterinnen und Vertretern der Auslandschweizer-Organisation, des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich sowie der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz dem Bundesrat ein Konzept für ein «Schweizer Memorial für die Opfer des Nationalsozialismus» überreicht. Die Idee des Projekts ist es, dass in der Stadt Bern ein künstlerisches Denkmal in Erinnerung an die Shoah errichtet sowie Dauer- und Wechselaus-

stellungen zum Thema installiert werden sollen. Zudem soll eine Opferdatenbank entstehen, in der sämtliche Schweizer Opfer erfasst werden, nicht nur jene, die in Konzentrationslagern inhaftiert waren.

Unterstützt wird das Projekt auf Bundesebene: Über 100 Nationalrätinnen und Nationalräte haben in der Frühlingssession eine entsprechende Motion des SVP-Vertreters Alfred Heer unterschrieben. Ein Vorstoss mit demselben Text wurde von Daniel Jositsch (SP) im Ständerat eingereicht.

Dass sich mit Alfred Heer auch ein prominenter Vertreter der SVP dafür starkmacht, lässt authorhorchen. Schliesslich gehörte seine Partei zu den vehementesten Kritikern der Bergier-Kommission – den Flüchtlingsbericht der UEK wie sie gar zurück. Die überparteiliche Einigkeit erinnert an die mahnen-

den Worte des amerikanischen Judais-ten und Spezialisten für Shoah-Denk-mäler James E. Young. Grosse nationale Mahnmale seien meist das Produkt langer Debatten und setzen dadurch eine Art Schlusspunkt.

Young vermutet deshalb, dass sie schliesslich eher dem Vergessen zuträglich seien als dem Erinnern. Die Gefahr des Vergessens wird verschärft durch den Umstand, dass es bald keine Überlebenden mehr geben wird, die aus eigener Anschauung von den Gräueltaten der Nationalsozialisten erzählen können.

Insofern ist das Konzept, das dem Bundesrat präsentiert wird, zu begrüssen: Es sieht vor, dass das eigentliche Denkmal von einem Dokumentationszentrum und Bildungsangeboten begleitet wird, um den Auswirkungen von Rassismus und Antisemitismus heute und in Zukunft zu begegnen.

«Das Memorial soll dem Hass Gegensteuer geben»

BT-Kolumnistin Hannah Einhaus ist ebenfalls Teil der Gruppe, die sich für ein Schweizer Memorial starkmacht. In einer Zeit, in der Antisemitismus wieder allgegenwärtig ist, sei es wichtiger denn je, an die Opfer der Shoah zu erinnern, sagt sie.

Hannah Einhaus, die Schweizer Politik weigerte sich lange, die Beteiligung der Schweiz an der Verfolgung der Juden aufzuarbeiten, geschweige denn einen Gedenkort einzurichten. Jetzt stellt sich plötzlich eine breite Allianz hinter ein solches Vorhaben. Wie kommt das? Hannah Einhaus: In den 90er-Jahren stiess ein solches Vorhaben noch eher auf Ablehnung, denn viele der damals aktiven Politikerinnen und Politiker waren in der Zeit des Zweiten Weltkriegs aufgewachsen. Das Label «Neutralität» prägte das Selbstbild einer Schweiz als weisse Insel bis weit in die 60er-Jahre. Der Kalte Krieg tat seinen Teil, sodass eine seriöse Debatte über die realen Verstrickungen der Schweiz mit den Kriegsmächten, insbesondere Nazi-Deutschland, weitgehend ausblieb. Die Politikerinnen und Politiker, die heute im National- und Ständerat sitzen, sind eine bis zwei Generationen jünger. Nach dem Fall der Mauer und der Fichenaffäre

Ende der 80er wuchs die Bereitschaft zur kritischen Auseinandersetzung. Man denke an den Bergier-Bericht, der die wirtschaftlichen Verflechtungen der Schweiz mit dem Dritten Reich und die Rückweisungspolitik gegenüber jüdischen Flüchtlingen offenlegte.

Die Politik ist das eine, die Bevölkerung das andere: Inwiefern sind sich die Menschen heute bewusst, dass die Schweiz in Bezug auf den Holocaust nicht unschuldig war?

Nur punktuell, würde ich sagen. In den Schulen verliert das Fach Geschichte an Stellenwert, und der Holocaust macht im Lehrplan auch nur einen kleinen Teil aus. Gleichzeitig sehen wir, dass in den Sozialen Medien immer mehr antisemitische Pamphlete und Aussagen verbreitet werden, besonders jetzt in der Coronazeit ist das massiv. Da werden Bilder heraufbeschwört und Verschwörungstheorien verbreitet, die schon früher gegen Jüdinnen und Juden verwendet wurden, das ist beängstigend.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde auch die Synagoge in Biel mit judenfeindlichen Parolen beschmiert. Nun eskalierte der Nahostkonflikt ein weiteres Mal, und überall kommt es

Hannah Einhaus
Präsidentin der
Christlich-jüdischen
Arbeitsgemeinschaft



zu antiisraelischen Demos, auch in der Schweiz. Empfinden Sie dies auch als Zeichen einer fehlenden Erinnerungskultur?

Auf jeden Fall ist es ein Symptom, dass ein Schwarz-Weiss-Denken weit verbreitet ist und die historische Bildung fehlt. Wo wiederum historisches Wissen fehlt, entsteht Platz für Vorurteile. Fakt ist: Nicht nur Israelis sind Täter, nicht nur Palästinenser sind Opfer. Hier würde eine differenzierte Auseinandersetzung nottun.

Was kann ein «Schweizer Memorial für die Opfer des Nationalsozialismus», für das auch Sie sich starkmachen, daran ändern?

Wir hoffen, dass die Menschen durch die Besuche der geplanten Ausstellungen und des Denkmals dazu angeregt werden, darüber nachzudenken, wo-

hin üble Nachrede, Verschwörungstheorien und falsche Bilder führen können, nämlich zu Hass. Oder auch der Auftritt von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Schulklassen: Wer einen Holocaust-Überlebenden im Klassenzimmer erlebt hat, gewinnt eine ganz andere Sicht auf die Geschichte, als wenn es ihm einfach trocken im Unterricht nacherzählt wird. Natürlich wird es immer Menschen geben, die Hass schüren und rassistisches oder antisemitisches Gedankengut verbreiten. Das Memorial soll dem aber Gegensteuer geben.

Was die konkrete Ausgestaltung des Denkmals angeht, ist man in dem Konzept noch ziemlich vage geblieben. Was genau dürfen wir erwarten?

Es ist noch sehr offen. Wir stellen uns einfach vor, dass das Denkmal auf einem möglichst prominenten Platz, vorzugsweise in der Stadt Bern, aufgestellt wird. Wir hatten dazu auch schon Kontakt mit Stadtpräsident Alec von Graffenried, und er begrüsst unser Vorhaben. Die Ausstellungen und Veranstaltungen sollen dann in Zusammenarbeit mit ansässigen Museen oder anderen Bildungsinstitutionen

entstehen. Wie das dann genau aussieht, ist noch offen.

In anderen Ländern gibt es schon länger solche Gedenkstätten, gerade das Mahnmal in Berlin hat eine grosse Auswirkung. Wie wird sich das Schweizer Memorial davon abheben?

Berlin hat räumlich und historisch natürlich eine andere Dimension. In der physischen Grössenordnung soll sich die Installation auf einem zentral gelegenen Platz einer Schweizer Innenstadt – am ehesten Bern – einfügen. Ein Fokus des Memorials soll bei den Schweizer Opfern liegen, die interniert oder umgebracht wurden. Im Blickfeld werden aber auch die Schweizer Behörden stehen, die den eigenen Bürgerinnen und Bürgern nicht geholfen haben oder Jüdinnen und Juden an der Schweizer Grenze abgewiesen und somit indirekt deren Todesurteil unterschrieben haben. Ein dritter Teil widmet sich den couragierten Helferinnen und Helfern, die viel riskierten, um Juden zu retten, und die noch heute Vorbilder sein können. All das darf nicht in Vergessenheit geraten. Es ist ein wichtiger Teil der Erinnerungskultur, die die Bedeutung einer demokratischen Ordnung hervorhebt.

Interview: Jana Tilos